

Zwei Welten des Jugendalters : empirische Befunde zum doing gender anhand von Lebensstilindikatoren

Autor(en): **Raithel, Jürgen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 8-9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-832490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jürgen Raithel

Zwei Welten des Jugendalters

Empirische Befunde zum *doing gender* anhand von Lebensstilindikatoren¹

Einführung

Die moderne westliche Gesellschaft ist nach wie vor von der «Kultur der Zweigeschlechtlichkeit» durchdrungen und geprägt. Dieses Schema strukturiert grundlegend soziale und psychische Lebensbedingungen. In der polarisierenden Struktur des dichotomen Symbolsystems der Zweigeschlechtlichkeit produzieren und reproduzieren Männer und Frauen, Mädchen und Jungen, jeweils unterschiedliche Wirklichkeiten mit entsprechenden Bedeutungen, Chiffren und Zuschreibungen. Da unsere Gesellschaft auf einer Polarisierung der Vorstellungen der Geschlechterkonzepte beruht und das System der Zweigeschlechtlichkeit Bestandteil unseres Alltags und unserer Kultur ist, wird deutlich, dass Identität außerhalb der Geschlechtszugehörigkeit kaum denkbar ist.

Wie aber wird Geschlecht angeeignet? Von verschiedener Seite aus wird betont, dass es sich nicht um eine passive Hinnahme handelt. Goffman (1994) etwa spricht von geschlechtsklassengebundenem individuellem Verhalten. Geschlecht wird interaktiv ausgehandelt und geht in die Identitätsbestimmung eines Menschen ein. Gemäß der Annahme der *presentation of self in everyday life* (Goffman 1959) kann die Aneignung eines Geschlechts nur verstanden werden, indem die expressive Selbstdarstellung von Akteuren und Akteurinnen in ihrem sozialen Bezug bedacht wird. Obwohl Goffman nicht der Ethnomethodologie zugerechnet werden kann (vgl. Schegloff 1988), bestätigen ethnomethodologische Analysen Goffmans Annahme einer durch die Subjekte aktiv unterstützten Aushandlung von Geschlechtszugehörigkeiten (vgl. Kessler/McKenna 1978). Menschen bringen in sozialer Interaktion Geschlecht hervor, indem sie auf kulturell verfügbare Ressourcen der Geschlechtsstilisierung zurückgreifen.

Der *Doing-gender*-Ansatz entwickelte diese Sichtweisen weiter. In kritischer Auseinandersetzung mit Goffman und der Ethnomethodolo-

gie stellen West und Zimmerman (1991) den viel diskutierten *Doing-gender*-Ansatz vor. Sie teilen die Meinung, geschlechtsbezogenes Verhalten sei nicht durch das biologische Geschlecht (*sex*) begründet. Sie gehen von einer Darstellung und Aushandlung von Geschlecht aus, an der eine Person selbst aktiv beteiligt ist. Eine Absetzung von Goffman und der Ethnomethodologie fordern sie, indem Geschlecht als *permanente* Aushandlung verstanden wird. Geschlecht sei das Ergebnis von sozialen Interaktionen. Über Goffman hinausgehend wird Geschlecht als "*master identity*" (West/Zimmerman 1991, S. 16) und als soziale Konstruktion konzipiert, die sich nicht im Besitz einer Person befindet. Geschlecht geht als "*accomplishment of gender*" (West/Zimmerman 1991, S. 18) aus sozialen Beziehungen hervor und wird bereits im Kindesalter begründet (vgl. MacNaughton 2000).

Doing gender wird dabei weniger als einheitliche Theorie- oder Forschungsrichtung verfolgt, sondern als populäre Perspektive, die den Anspruch aufweist, verschiedene Ebenen und Dimensionen des Prozesses der Geschlechtskonstitution zu integrieren. Die sehr breit geführten Diskussionen um den Prozess des *doing gender* zeigen die Komplexität der Produktion von Geschlechtlichkeit. Dieser Aspekt soll hier im Vordergrund stehen, da – so unsere These – die Komplexität des Prozesses der Geschlechtsaneignung durch eine erweiterte Forschungspraxis in höherem Maße als bislang berücksichtigt werden kann. West und Zimmermann (1991, S. 15) verweisen zwar auf "*fruitful directions for empirical research*". Sie geben allerdings nur vage Hinweise, wie der sehr komplexe Ansatz forschungslogisch tatsächlich einzulösen ist, zumal sozialisations- und rollentheoretische Ansätze direkt zurückgewiesen werden.

Es wird nachfolgend vorgeschlagen, die Forschungsperspektive durch den Ansatz der Lebensstilforschung zu erweitern. Dass dies sinnvoll ist, zeigt sich an der bisher nur partiell aufgearbeiteten Komplexität des *Doing-gender*-Ansatzes. Immerhin sind sowohl individuelle wie gesellschaftliche Bedingungen zu bedenken: Geschlecht als soziale Beziehung weist über die konkret Handelnden hinaus. Die Zuweisung von Kategorien des *sex* und *gender* "*links the institutional and interactional levels*" (West/Zimmerman 1991, S. 33). Daneben werden Handlung und Situation assoziiert: West und Zimmermann (1991) betonen die Verknüpfung performativer und situativ-aktionaler Prozesse. Denn Menschen bringen Geschlecht durch ihre Handlungen hervor und orientieren sich dabei an symbolischen Auszeichnungen (*gender significations*, vgl. Butler 1990). Intrapsychische Repräsentationen werden dadurch ebenso beeinflusst wie soziales Verhalten. Ferner werden Sozialstruktur und Kultur zusammen gedacht:

Die Symbole, durch die Menschen ihr Geschlecht hervorbringen (*fabrication*, vgl. Butler 1990), sind kulturell verankert und verweisen auf die in einer Gesellschaft gegebene soziale Ungleichheit (vgl. Walkerdine/Lucey/Melody 2001).

Lebensstilanalysen und Geschlechtskonstruktionen

Die Komplexität des *doing gender* stellt empirische Analysen vor bedeutende Schwierigkeiten. Viele Aussagen sind programmatischer Natur, so dass Forschungsperspektiven unklar bleiben. Daneben wird bislang v. a. auf eine qualitative Forschungsmethodik Bezug genommen (vgl. Kohler-Riessman 1991; Kelle 2001; Budgeon 2003; MacNaughton 2000). Behandelt werden damit in erster Linie individualbezogene Interaktionen und Aussagen, selbst wenn gesellschafts- und klassentheoretische Überlegungen verfolgt und Beziehungen zwischen *“gender and class”* (Walkerdine/Lucey/Melody 2001) diskutiert werden. Es ist nicht zu bestreiten, dass dadurch wichtige Erkenntnisse erzielt werden können.

Die vorliegende Studie will keinen Kontrast zu diesen Arbeiten vorlegen, sondern erweiterte Erkenntnismöglichkeiten anbieten, indem ein Forschungsansatz gewählt wird, der im *Doing-gender*-Ansatz bislang unberücksichtigt geblieben ist. Gemeint ist die Lebensstilforschung. Es ist zu vermuten, dass gerade bei Heranwachsenden Lebensstile von zunehmender Bedeutung sind (vgl. Raithel 2005), denn *“young people are able to select from a wider range of pleasure pursuits and through the development of specific modes of consumption are encouraged to adopt styles which highlight their individuality”* (Furlong/Cartmel 1997, S. 53). Treffen die Annahmen des *Doing-gender*-Ansatzes zu, denen zufolge Geschlecht eine das soziale Leben insgesamt steuernde Kategorie, eine *master identity* ist, so müssen sich in der Lebensstilforschung bei Heranwachsenden spezifische männliche und weibliche Arten der Lebensstilisierung nachweisen lassen. Im Unterschied zu qualitativen Studien können dadurch relativ viele Heranwachsende daraufhin befragt und analysiert werden, in welche Art von Aktivitäten im Sinne von *performance areas* sie bei ihrer Lebensführung involviert sind. Es ist anzunehmen, dass die Geschlechtszugehörigkeit ausgedrückt wird, indem von Jungen und Mädchen spezifische Aktivitäten aufgesucht werden und diese besondere Bedeutung für die jeweilige Geschlechtsdarstellung haben.

Lebensstilanalysen bieten dabei den Vorteil, dass sie genau die Komponenten der Geschlechtskonstruktion betonen, die der *Doing-gender*-Ansatz verfolgt. Dies sei anhand von sechs Aspekten beschrieben:

- 1) Eine wesentliche Gemeinsamkeit liegt in der *expressiv-darstellungsbezogenen* Dimension, die bei der Lebensstilisierung (vgl. Hoerning/Michailow 1990, S. 503) ebenso wichtig ist wie beim "gender display" (West/Zimmerman 1991, S. 17; Goffman 1976). Die Darstellung fordert soziale Rückmeldungen heraus, durch die eine Person Informationen über sich erhält. Dies betrifft die Lebensstilisierung ebenso wie die Kategorisierung als Mann/Frau.
- 2) In beiden Fällen wird eine enge Verbindung *sozialer und psychischer Prozesse* angenommen. Sozial dargestellte Lebensstile prägen das Denken und Verhalten von Menschen (Bourdieu 1984), und auch das Geschlecht ist eine ursprünglich soziale Funktion, die in Selbstbeschreibungen übersetzt wird. Dies zeigen insbesondere die kognitiv-psychologischen Geschlechtsschematheorien (vgl. Bem 1981, 1985; Signorella 1987; Cross/Markus 1993).
- 3) Die Bildung geschlechtsbezogener Selbstdeutungen tritt v. a. auf, wenn *Gewohnheiten und Routinen* ausgebildet werden. Bourdieu (1984) betont dies durch den Begriff des «Habitus», Butler (1990) spricht von der "gendered corporealisation of time". Durch Wiederholung erfährt die Umwelt ebenso wie das handelnde Subjekt, um wen es sich handelt, d. h. um welchen Menschen und um welches Geschlecht.
- 4) Wie Bourdieu (1984) zurecht betont, spielen dabei *Distinktionen* eine herausragende Rolle. Einen Lebensstil zu besitzen bedeutet, den einen zugehörig zu sein und sich von anderen zu unterscheiden. Dies wird gleichfalls durch Geschlechtszugehörigkeit markiert, deren Konstruktion als *doing difference* (West/Fenstermaker 1995) zu verstehen ist.
- 5) Ob es sich um Lebensstile oder um Geschlecht handelt: Menschen werden aktiv tätig, zugleich werden sie aber auch mit einer *Begrenztheit von Optionen* konfrontiert. Jugendliche etwa entwickeln Lebensstile durch die Inanspruchnahme von Konsumangeboten, für die sie entsprechende Ressourcen benötigen. Bei arbeitslosen Jugendlichen zeigt sich die Einschränkung von Möglichkeiten der Lebensstilisierung besonders deutlich (vgl. Furlong/Carmel 1997, S. 63). Hierzu passt, dass die amerikanische Lebensstilforschung aus der Markt- und Konsumforschung stammt (vgl. Lazer 1964; Wind 1972). Eine Grundlage des *Doing-gender*-Ansatzes besteht gleichfalls in der Betonung des Zwangs

- zur Zweigeschlechtlichkeit und zum Wirksamwerden von Macht, die durch *undoing gender* (Butler 2004) hintergangen werden soll.
- 6) Ein letzter wichtiger Punkt betrifft die Berücksichtigung von *Komplexitäten*, die oben bereits beim *doing gender* dargestellt wurden: Lebensstilanalysen erfragen individuelles Verhalten und Erleben auf kollektiver Ebene. Sie verbinden individuelles Handeln und situative Bedingungen. Intrapsychische und soziale Verhältnisse werden berücksichtigt, zudem werden kulturelle Faktoren anhand der ästhetisch-expressiven Dimension von Lebensstilen ebenso bedacht wie sozialstrukturell ungleich verteilte Zugangsmöglichkeiten zu Stilisierungsoptionen.

Es besteht demnach Grund zur Hoffnung, dass auf diese Weise eine Annäherung an die Prozesse des *doing gender* soweit möglich ist, dass Lebensstilanalysen einen entscheidenden Erklärungsbeitrag leisten können. Wie Furlong und Cartmel (1997) nachweisen, erfahren Lebensstilisierungen im Jugendalter einen Höhepunkt, weshalb es angezeigt ist, die Lebensstilisierungen bei Heranwachsenden zu eruieren. Jugendlichen stehen besondere Darstellungsbereiche wie Kleidung, Gesten, Bezeichnungen, (Freizeit-)Tätigkeiten, Musik und Mediennutzung, Stimme, Nutzung von Räumen usw. zur Verfügung. Vor allem über die Symbol- und Ausdrucksmedien Musik und Mode werden jugendkulturelle Lebensstile determiniert. Mode als «ästhetisch-medialer Komplex» nimmt in der Konsumkultur eine Schlüsselstellung ein und gestaltet Gender-Identitäten. Letztlich aber kommen jeder sozialen Handlung im Hinblick auf die Konstruktion und gleichzeitig die Validierung von Geschlechtlichkeit identitätsstiftende Qualitäten zu. Dies wird beispielsweise praktiziert, wenn sich Jungen mehr prügeln oder eher Kampffilme sehen als Mädchen – es handelt sich um ein geschlechterrolle gebundenes individuelles Verhalten in sozialem Rahmen, durch das Jugendliche ihr Leben durch spezifische Stile stilisieren.

Das Ziel der Untersuchung ist es, die *Doing-gender*-Perspektive anhand einer lebensstilspezifischen Schablone empirisch-methodisch zu fassen und zu analysieren. Durch die Lebensstilisierung wird die geschlechtliche Identität ausgedrückt, symbolisch inszeniert und gleichsam «operationalisiert». Als lebensstilistische Merkmale bzw. Stilisierungselemente gelten dabei zum einen die *Performanz bzw. Alltagsästhetik* (Bourdieu 1984; Lüdtke 1989; Georg 1998) und zum anderen die *Mentalität* (Becker/Nowak 1982; Mitchel 1983; Gluchowski 1987). Anhand entsprechender Merkmale werden im Folgenden bedeutende Stilisierungsformen weiblicher und männlicher Geschlechtsorientierung identifiziert. Die

explanatorische Bedeutung von Lebensstilisierungen für die Geschlechtsorientierung wird mittels Regressionsanalysen überprüft.

Methode

Datenerhebung und Stichprobe

Datengrundlage der Untersuchung bildet eine Befragung Jugendlicher an weiterführenden Schulen in Bayern, die im Frühjahr 2003 stattfand. Die Auswahl der Schulen und Klassen erfolgte vor allem nach dem Alterskriterium, d. h. möglichst ein Spektrum von 14- bis 19-Jährigen zu gewinnen, wobei schulformspezifische Kriterien vernachlässigt wurden. Die Erhebung wurde mittels eines standardisierten Erhebungsinstruments zum schriftlichen Selbstausfüllen im Rahmen von Klassenbefragungen durchgeführt. Für die Bearbeitung des Fragebogens benötigten die Jugendlichen nicht länger als eine Unterrichtsstunde. Vor der Erhebung wurden die Eltern/Erziehungsberechtigten und die Schülerinnen und Schüler über die Studie informiert und um Mitarbeit gebeten. Es wurde auf die Freiwilligkeit der Teilnahme hingewiesen und Anonymität zugesichert (vgl. Raithel 2005).

Die Befragungsdurchführung erfolgte im Klassenverband durch geschulte Interviewer, die nach Vergabe der Fragebögen einige mündliche Instruktionen gaben, die unter anderem die Motivation der Schülerinnen und Schüler erhöhen sollte, das Antwortverhalten in Richtung sozialer Erwünschtheit, Response Set, Simulations- oder Dissimulationstendenzen zu reduzieren. Weiterhin wurde auf selbstständiges Arbeiten verwiesen, um so möglichst gegenseitige Beeinflussungen zu vermeiden.

In methodischer Hinsicht ist zu berücksichtigen, dass es bei Befragungen und Selbstauskünften zu Verzerrungen im Sinne sozialer Erwünschtheit und geschlechtsstereotyper Erwartungen kommen kann, indem möglicherweise die Mädchen bei Risikoverhaltensweisen eher untertreiben und Jungen eher übertreiben. Dies ist allerdings insofern irrelevant, als die Studie die subjektive Konstruktion der Wirklichkeit nachvollziehen will, inklusive der möglichen Über- und Untertreibungen. Ein anderer Punkt sind gruppenuntersuchungsspezifische Probleme, nach denen Befragte durch Einwirken des Gruppendrucks die Annahme und Bearbeitung des Fragebogens nicht ablehnen, wenngleich sie es bei einer anderen Zugangsweise (z. B. postalische Befragung) möglicherweise getan hätten. Eine inadäquate Bearbeitung des Fragebogens kann sich in falschem bzw. nicht-inhaltsorientiertem Antwortverhalten ausdrücken, das gerade bei selbstberichtbasierten Klassenbefragungen mit geringer Verweigerungs-

quote als relativ wahrscheinlich einzuschätzen ist. Diese Problembereiche wurden in der Untersuchungsplanung und -durchführung weitmöglichst berücksichtigt und in der Datenbereinigung besonders beachtet.

Von möglichen 641 Jugendlichen der befragten Klassen der Klassenstufen 9 bis 13 an weiterführenden Schulen konnten insgesamt 596 Schüler und Schülerinnen interviewt werden. Lediglich 13 Jugendliche verweigerten die Teilnahme und 32 Jugendliche waren während der Befragung nicht anwesend. Somit ergibt sich eine Verweigerungsquote von 2 % und eine Ausschöpfungsquote von 92.9 %. Der Analysedatensatz, der von unbrauchbaren Fällen und entsprechend der Altersbegrenzung bereinigt wurde, umfasst 553 Jugendliche im Alter zwischen 14 und 19 Jahren. Das Durchschnittsalter beträgt 16.5 Jahre (SD = 1.3). Die Analysestichprobe umfasst 52 % Mädchen und 48 % Jungen.

Erhebungsinstrument

Performanz (alltagsästhetisches Verhalten)

Es wurden nachfolgende fünf Performanzbereiche erhoben, die aus bisher durchgeführten und nachfolgend zitierten Lebensstilanalysen extrahiert wurden. Den Items lagen jeweils ein fünfstufiges Antwortformat von «nie» [1], «selten», «manchmal», «oft» bis «sehr oft» [5] zugrunde.

Die Auswahl der Skalen orientierte sich an bereits an Jugendlichen in Deutschland erprobten Instrumenten, die eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse ermöglichen. Die Skalen wurden allerdings einem Pretest unterzogen, um die Zeitangemessenheit und das Verständnis zu prüfen. Teilweise wurden leichte Modifikationen vorgenommen (z. B. Item umformuliert, Item gelöscht und ersetzt) (vgl. Raithel 2006).

- a) *Freizeitverhalten* (vgl. Georg 1992). Anhand einer Hauptkomponentenanalyse (Varimax-Rotation, Kaiser-Kriterium mit Eigenwert > 1, paarweiser Fallausschluss) wurden vier Dimensionen (11 Items) ermittelt: Ausgehen (Partys, Kneipe, Disco), kulturelle Aktivitäten (Theater besuchen, klassische Konzerte, Bücher lesen), kreative Aktivitäten (Basteln, Zeichnen, Handarbeit) und Computer-/Internetnutzung (Internet, Computer spielen/arbeiten). Mit der Vier-Faktoren-Lösung wurden 63.4 % der Varianz der Ausgangsvariablen erklärt (Cronbachs Alpha liegt zwischen .60 und .67). Im Jugendalter kommt dem Freizeitverhalten eine wichtige Funktion zu. Jugendliche nehmen im Rahmen von Gruppen kulturelle Angebote wahr, sie entwickeln eigene Möglichkeiten, Freizeit zu erleben, und erleben dadurch eigene Handlungsfähigkeit.

- b) *Film- und Fernsehkonsum* (Video/DVD, Kino, Fernsehen) (vgl. Ulbrich-Herrmann 1998; Georg 1992). Mittels Hauptkomponentenanalyse konnten drei Dimensionen (11 Items) bestimmt werden. Mit den Dimensionen Actionformat (Action-/Katastrophenfilme, Kriegsfilm, Kung-Fu-/Karate-/Boxfilme, Science-Fiction, Horrorfilme), Informationsformat (Dokumentarfilme, Nachrichten, politische Sendungen) und Unterhaltungsformat (Unterhaltungs-/Talkshows, Soaps, Musikvideos) werden 65% der Gesamtvarianz erklärt (Cronbachs Alpha liegt zwischen .56 und .77). Das derzeit breit gefächerte Angebot massenmedialen Konsums kann je nach Präferenzen genutzt werden. Dabei kommen verschiedene Medienformate ebenso in Betracht wie unterschiedliche Inhalte und Inhaltsniveaus.
- c) *Musikkonsum* (vgl. Ulbrich-Herrmann 1998; Georg 1992). Die Hauptkomponentenanalyse der Musikvorlieben führte zur Bildung von drei Dimensionen (7 Items). Mit den Dimensionen provokative Jugendmusik (Punk, Independent, Heavy Metal), moderne Tanzmusik (Techno, Diskomusik) und anspruchsvolle Musik (Jazz, Klassik) können 68.9% der Gesamtvarianz erklärt werden (Cronbachs Alpha beträgt bei allen drei Skalen .55). Der Konsum einzelner Musikstile gilt als «klassische» Art von Jugendlichen, ihre Identität auszudrücken. Dieser Lebensbereich ist zwar in hohem Maße kommerzialisiert, allerdings erleben Jugendliche die Möglichkeit, gerade hier Eigenständigkeit gegenüber der Erwachsenenkultur zu realisieren.
- d) *Kleidungsstil* (vgl. Ulbrich-Herrmann 1998; Georg 1992). Es ließen sich drei Skalen (10 Items) ermitteln. Die gefundene dreifaktorielle Lösung mit den Dimensionen hip/flippig (verrückt, frech, ausgefallen), qualitätsbewusst/markenorientiert (korrekt, qualitätsbewusst, markenorientiert, elegant) und salopp (zeitlos, zurückhaltend, praktisch) erklärt 58.7% der Varianz (Cronbachs Alpha liegt bei .54). Der Kleidungsstil ist Jugendlichen insgesamt sehr wichtig, mit deutlichem Abstand gefolgt vom Musikkonsum.
- e) *Zeitschriftenleseverhalten* (vgl. Ulbrich-Herrmann 1998). Mit den fünf Dimensionen (13 Items) der Lesepräferenzen Zeitgeschehen (*Spiegel*, *Focus*, Tageszeitung), «Männerthematik» (pornographische Zeitschrift, *Playboy*, *P.M.*), Fachzeitschriften (Autozeitschrift, Sportzeitschrift, PC-Zeitschrift), Jugendzeitschriften (*Bravo*, *Mädchen*) und Unterhaltungsmagazine (Kinomagazin, Musikmaga-

zin) können 68.2% der Gesamtvarianz erklärt werden. Die Werte für Cronbachs Alpha sind mit .60 bis .79 zufriedenstellend. Nach wie vor gilt Lesen als Option der Identitätsdarstellung. Einige Zeitschriften sind bewusst auf geschlechtsspezifische Inhalte festgelegt (*Playboy*, *Mädchen*), die meisten sind allerdings geschlechtsneutral.

Mentalitäten (Wertorientierungen)

Die Mentalitäten wurden in Anlehnung an die Werteskala der Shell-Jugendstudie 2000 (Fritsche 2000) anhand eines fünfstufigen Antwortschemas von «nicht wichtig» bis «sehr wichtig» erfasst. Es konnten mittels Hauptkomponentenanalyse acht Dimensionen (22 Items) bestimmt werden.

Die Faktoren sind Familienorientierung (Kinder haben; eine eigene Familie aufbauen; in glücklicher Partnerschaft leben), Berufsorientierung (solider Beruf; Beruf, der später etwas bedeutet; vernünftige Ausbildung), materieller Erfolg (viel Geld auf der hohen Kante; einmal viel Geld verdienen; auch in 20 bis 30 Jahren noch gut aussehen), Autonomie (allein auf Ideen kommen; sich nicht unterkriegen lassen; selbstständig denken und handeln), Hedonismus (Spaß im Leben; genießen und angenehm leben; nur tun, wozu ich gerade Lust habe), Konservatismus (sich nichts zu Schulden kommen lassen; Pflichterfüllung als Lebensziel; «alte Werte» wie Sparsamkeit), politische Partizipation (sich für Politik interessieren; politische Zusammenhänge verstehen) und technischer Fortschritt (mit Computer umgehen können; mit Technik umgehen können). Mit diesen können 70.6% der Gesamtvarianz erklärt werden. Alle acht Skalen haben ein Cronbachs Alpha von .55.

Die Shell-Jugendstudie zeigte eine große Heterogenität jugendlicher Wertorientierungen (*inflation*), wobei die heutigen Jugendlichen insgesamt größeren Wert auf ihre Selbstverwirklichung und auf Autonomie legen als frühere Generationen.

Geschlechtsorientierung

Die Erhebung der Geschlechtsorientierung erfolgte über eine gekürzte Skala von Schneider-Düker und Kohler (1988) anhand eines fünfstufigen Antwortformats von «trifft gar nicht zu» bis «trifft völlig zu». Dabei handelt es sich um die deutschsprachige Version des *Sex Role Inventory* nach Sandra Bem (1974) («BEM-Skala»). Die BEM-Skala wurde zur Erfassung der Androgynität entwickelt und besteht im Original aus vier Subskalen (feminin, maskulin, androgyn und Rest-Kategorie). Da die kindliche und jugendli-

che Geschlechtsidentitätsentwicklung auf eine eindeutige (prototypische) Geschlechtskategorie und entsprechende Geschlechtszugehörigkeit ausgerichtet ist, wurde in der vorliegenden Untersuchung für die Erfassung der dichotom konzipierten Geschlechtsorientierungen optiert. Die Skala wurde einem Pretest unterzogen.

Es wurden mittels Hauptkomponentenanalyse (Varimax-Rotation, Kaiser-Kriterium mit Eigenwert > 1, paarweiser Fallausschluss) zwei Dimensionen (Subskalen) extrahiert, wobei die Faktoren feminin (feinfühlig, herzlich, empfindsam, weichherzig) und maskulin (unerschrocken, respekt einflößend, verteidige meine Meinung, scharfsinnig) 54.4 % der Gesamtvarianz aufklären. Cronbachs Alpha liegt zwischen .62 und .64.

Ergebnisse

Geschlechtsorientierung und biologisches Geschlecht

Tabelle 1 sind die Häufigkeiten für die feminine und maskuline Geschlechtsorientierung jeweils für Jungen und Mädchen zu entnehmen. Wie zu erwarten, stimmen deutlich mehr weibliche als männliche Jugendliche der femininen Geschlechtsorientierung zu, wie auch umgekehrt. Es bestehen zwischen Mädchen und Jungen für beide Orientierungen statistisch signifikante Unterschiede. Fast jedes vierte Mädchen (22.9 %) beschreibt sich uneingeschränkt als weichherzig, feinfühlig, empfindsam und herzlich. Nur 5.6 % der Mädchen lehnen dies ab. Der deutlich größte Prozentsatz (45.5 %) der Mädchen stimmt der femininen Orientierung zu.

Unter den Jungen sind es immerhin noch 8.4 %, die den weiblichen Attributen voll zustimmen. 12.9 % der männlichen Jugendlichen hingegen beschrieben sich als unerschrocken, respekt einflößend, scharfsinnig und als jemand, der seine eigene meine Meinung verteidigt. Unter den Mädchen stimmen nur 5.2 % diesen maskulinen Selbstbeschreibungen zu.

Auffällig ist bei der vergleichenden Betrachtung, dass mehr Mädchen einer femininen Orientierung zustimmen («zutreffend» und «voll zutreffend») als Jungen einer maskulinen Orientierung. Es stimmen aber

Tabelle 1 Sex und Geschlechtsorientierung; Angaben in Prozent

	Feminin		Maskulin	
	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen
Nicht bzw. wenig zutreffend	5.6	30.4	13.2	10.2
Teils/teils	26.0	41.4	49.7	36.4
Zutreffend	45.5	19.8	31.9	40.5
Voll zutreffend	22.9	8.4	5.2	12.9
	$\chi^2_{(3,551)} = 104.24, V = .44, p \leq .001$		$\chi^2_{(3,552)} = 18.85, V = .19, p \leq .001$	

auch mehr Mädchen einer maskulinen Orientierung (37.1 %) als Jungen einer femininen Orientierung (28.2 %) zu.

Lebensstilmerkmale als Prädiktoren der Geschlechtsorientierung

Zur Ermittlung der Zusammenhangsstärke zwischen Lebensstilbereichen und Geschlechtsorientierungen wurden multiple Regressionsanalysen gerechnet, um so nur die statistisch signifikanten Regressoren zu berücksichtigen. Je Geschlechtsorientierung wurden insgesamt vier Modelle gerechnet: In das erste Modell flossen nur die Wertorientierungen (Mentalitäten) als Regressoren ein. Im zweiten Modell wurden ausschließlich die Zusammenhänge mit den expressiv-ästhetischen (Verhaltens-) Merkmalen geprüft und im dritten Modell wurden Mentalitäten und expressiv-ästhetische Merkmale gemeinsam berücksichtigt. Im letzten Modell wurde zu Vergleichszwecken ausschließlich das Geschlecht als Regressor für die Geschlechtsorientierungen einbezogen.

In Tabelle 2 sind die regressionsanalytischen Ergebnisse anhand von Beta-Werten für die Zielvariablen feminine und maskuline Geschlechtsorientierung wiedergegeben. Die feminine Geschlechtsorientierung kann mittels des *Mentalitätsmodells* zu 22 % erklärt werden. Die relativ stärksten Zusammenhänge bestehen mit der Familienorientierung (Beta = .28), in negativer Richtung mit der Technikorientierung (Beta = -.22) und mit der Autonomie (Beta = .21). Weiterhin hängen mit der femininen Orientierung politische Partizipation, Hedonismus und nur noch schwach Konservatismus zusammen. Das zweite Regressionsmodell der *expressiv-ästhetischen Merkmale (Performanz)* erklärt 23 % der femininen Geschlechtsorientierung, wobei der stärkste Zusammenhang mit dem Konsum von Unterhaltungsfilm und -fernsehen existiert (Beta = .25). Hiernach folgen die Korrelationen mit dem saloppen Kleidungsstil und in negativer Beziehung mit den Fachzeitschriften.

Im Folgenden sollen jeweils die feminine und die maskuline Orientierung näher beschrieben werden, um ein Bild der jeweiligen Stilisierungen zu geben.

Zunächst zu der *femininen Orientierung*: Mit Hilfe des Gesamtmodells können 30 % der Varianz femininer Orientierung aufgeklärt werden. Der stärkste Zusammenhang besteht mit der Familienorientierung (Beta = .25), d.h. dass Femininität und Familienorientierung am stärksten miteinander in Beziehung stehen. Je stärker also die Familienorientierung des oder der Jugendlichen ausgeprägt ist, desto ausgeprägter ist auch seine oder ihre feminine Orientierung bzw. umgekehrt. Der nächst höchste

Tabelle 2 Geschlechtsorientierung, Lebensstilelemente und sex; standardisierte Beta-Werte für die statistisch signifikanten Effekte

	Femininität	Maskulinität
1) Mentalitäten		
Familienorientierung	.28**	-.09*
Technischer Fortschritt	-.22**	.18**
Autonomie	.21**	.14**
Hedonismus	.10**	.14**
Materialismus	-	.15**
Berufsorientierung	-	.12**
Politische Partizipation	.15**	-
Konservatismus	.09*	-
r²	.22**	.15**
2) Expressiv-ästhetische Merkmale		
Freizeit: Kulturelle Aktivitäten	.09*	-
Computer- und Internetnutzung	-	.15**
Kreative Aktivitäten	-	-.09*
Film/Fernsehen: Unterhaltungsformat	.25**	-
Actionformat	-	.17**
Musik: Provokative Jugendmusik	-.09**	-
Kleidungsstil: Hip	.09*	.18**
Salopper Kleidungsstil	.16**	-
Markenorientierter Kleidungsstil	-	.13**
Zeitschriften: Zeitgeschehen	.12**	.14**
Fachzeitschriften	-.16**	-
Männerthematik	-.11**	-
r²	.23**	.16**
3) Performanz und Mentalität		
Werte: Autonomie	.14**	.12**
Berufsorientierung	-	.13**
Materialismus	-	.15**
Familienorientierung	.25**	-
Politische Partizipation	.13**	-
Technischer Fortschritt	-.09*	-
Freizeit: Kreative Aktivitäten	-	-.11**
Computer- und Internetnutzung	-	.13**
Film-/Fernsehkonsument: Actionformat	-	.18**
Unterhaltungsformat	.21**	-
Kleidungsstil: Hip	.11**	.19**
Salopper Kleidungsstil	.15**	-
Zeitschriftenkonsum: Zeitgeschehen	.10*	.11**
Fachzeitschriften	-.10*	-
r²	.30**	.22**
Sex (0= männlich, 1=weiblich)	.41**	-.17**
r²	.16**	.03**

p = * < .01; ** < .001

Zusammenhangswert findet sich für den Konsum von Unterhaltungsfilmern und -fernsehen ($\beta = .21$). Mit dem Unterhaltungsformat geht eine Femininitätsattribution einher und es dient somit einer entsprechenden Stilisierung. Weiterhin sind positive Korrelationen mit dem saloppen Kleidungsstil ($\beta = .15$), einer autonomiebezogenen Wertorientierung ($\beta = .14$) sowie der politischen Partizipation ($\beta = .13$) zu konstatieren. Schwache Zusammenhänge sind mit der Wertorientierung «technischer Fortschritt» sowie mit dem Lesen von Tageszeitungen und Fachzeitschriften aufzufinden.

Vergleicht man das lebensstilbezogene Regressionsmodell mit dem letzten Modell (*sex*), so ist festzustellen, dass mit dem Prädiktor Geschlecht lediglich die Hälfte der Gesamtvarianz femininer Geschlechtsorientierung aufklären lässt. *Die Lebensstilmerkmale sind also dem biologischen Geschlecht bei der Erklärung von Femininität deutlich überlegen.*

Zur maskulinen Orientierung: Die maskuline Geschlechtsorientierung lässt sich mit Hilfe des Mentalitätsmodells zu 15 % erklären. Der relativ stärkste Zusammenhang findet sich hier mit der Technikorientierung ($\beta = .18$). Hiernach folgen Materialismus, Autonomie, Hedonismus und Berufsorientierung. Familienorientierung korreliert schwach negativ mit Maskulinität. Das expressiv-ästhetische Regressionsmodell erklärt lediglich einen Prozentpunkt mehr. Am höchsten korrespondieren ein hipper Kleidungsstil ($\beta = .18$), der Konsum von Actionfilmen und -fernsehsendungen ($\beta = .17$) sowie die Computer- und Internetnutzung. Kreative Aktivitäten stehen in schwach negativem Zusammenhang.

Im Gesamtmodell (Modell 3) stellt sich der hippe Kleidungsstil als der relativ aussagekräftigste Prädiktor ($\beta = .19$) für die maskuline Geschlechtsorientierung heraus. Dieser Kleidungsstil wurde zudem ebenfalls für die Zielvariable Femininität als Regressor bestätigt. Ihm folgen dann der Konsum von Actionfilmen und -fernsehsendungen ($\beta = .18$), der Materialismus, die Berufsorientierung sowie die Computer- und Internetnutzung als Freizeitbeschäftigung. Die relativ schwächsten Zusammenhänge bestehen mit dem Lesen von Tageszeitungen und in negativer Richtung mit den kreativen Aktivitäten. Solche Aktivitäten, wie Malen, Basteln oder Handarbeit, dienen zur Distinktion gegenüber der männlichen Geschlechtsrolle. Mit dem beschriebenen Gesamtmodell lassen sich 26 % der maskulinen Geschlechtsorientierung aufklären. Die Quote ist im Vergleich zu jener anhand der Variable Geschlecht, mit welcher lediglich 3 % der Gesamtvarianz erklärt werden können, sehr hoch, wenn auch geringer als die für die Femininität. Auch für Männer gilt allerdings, dass Lebens-

stilmerkmale Maskulinität deutlich besser als das biologische Geschlecht erklären können.

Diskussion

Die Untersuchung konnte aufzeigen, dass Lebensstilmerkmale bei der empirischen Erfassung von Geschlechtsidentität eine große Rolle spielen können, weil sie die Geschlechtsorientierung von Mädchen und Jungen besser erklären als das biologische Geschlecht. Wenngleich davon ausgegangen wird, dass Lebensstile sozial stratifiziert sind und somit die Dichotomie von Männlichkeits- und Weiblichkeitsmustern sprengen, so sind doch gerade im Jugendalter Lebensstile geschlechtlich geprägt und dienen primär der Geschlechtsreproduktion.

Ausgehend von der *Doing-gender*-These, dass die eigene Geschlechtlichkeit in sozialen Interaktionen hergestellt und bestätigt wird und dass hierfür Lebensstilisierungen eine bedeutende Rolle spielen, konnten entsprechende Zusammenhänge mit der Geschlechtsorientierung bestätigt werden. Es zeigte sich, dass einzelne Elemente der Lebensstilisierung einen bedeutenden Anteil der Varianz der femininen und maskulinen Geschlechtsorientierung erklären und eine höhere Aufklärungsquote aufweisen als das biologische Geschlecht. Bemerkenswert ist, dass die meisten Stilisierungen mit nur einer Geschlechtsorientierung (feminin oder maskulin) im Zusammenhang stehen. Hier zeigt sich der «kulturelle Zwang» zur dichotomen Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtererkennung (vgl. Kessler/McKenna 1978), die über Interaktion und kulturelle Praktiken hergestellt werden. Die empirischen Befunde legen die Vermutung nahe, dass über die lebensstilistischen Inszenierungen und Interaktionen die Geschlechterherstellung erfolgt und die Persistenz von Geschlechterunterschieden darauf basiert. Somit ließen sich mittels lebensstilistischer Elemente *Doing-gender*-Merkmale identifizieren. Lebensstilanalysen können somit einen positiven Beitrag zur empirischen Fundierung dieses Ansatzes leisten.

Für die *Femininitätsreproduktion* erwiesen sich insbesondere die Familienorientierung, das audiovisuelle Unterhaltungsformat und ein salopper Kleidungsstil als geeignete Stilisierungen und Mentalitäten. Mit der Familienorientierung besteht der stärkste Zusammenhang, womit untermauert wird, dass die Familienbezogenheit, also der Wunsch, eine eigene Familie mit Kindern aufzubauen und in einer glücklichen Partnerschaft zu leben, ein maßgeblicher Indikator für die weibliche Geschlechtsorientierung und ein wichtiges Weiblichkeitsattribut darstellt. Hier spie-

gelt sich das mit Familie assoziierte stereotype Frauenbild wider. Mädchen reproduzieren dieses Bild durch ihre Lebensstilisierung.

In Bezug auf die *maskuline Geschlechtsorientierung* stellten sich der hippe Kleidungsstil, der Konsum von Actionfilmen und -fernsehsendungen, die materielle Statusorientierung sowie die Computer-/Internetnutzung und die Berufsorientierung als die bedeutendsten Maskulinitätsstilisierungen heraus. Die ermittelten Lebensstilelemente lassen sich als «zentrale» Bestandteile der Maskulinitätskonstruktion benennen. In der Affinität zum Actionformat kristallisiert sich eine Abenteuerorientierung heraus, die eng mit einer prototypischen Männlichkeit verbunden ist. Auch korrespondiert der Materialismus mit dem stereotypen Bild des Mannes als Versorger, der entsprechende materielle Ressourcen anlegt und bewahrt.

Vergleicht man nun die Varianzerklärungen für die Geschlechtsorientierungen anhand der lebensstilrelevanten Indikatoren mit jener des Prädiktors biologisches Geschlecht, so bestehen deutliche Unterschiede zuungunsten des biologischen Geschlechts. Möchte man diesen Befund vor dem Hintergrund der polarisierenden Schablone zwischen Biologismus und Soziologismus interpretieren, so lassen sich die Lebensstilisierungen als soziale Variablen als wichtige Größen für die Geschlechterherstellung bestätigen. Es ist somit festzuhalten, dass sowohl Mentalitäts- als auch Performanzdimensionen eine bessere Aufklärung der Geschlechtsorientierungen als das biologische Geschlecht ermöglichen. Auf analytischer Ebene ist nicht nur von *doing gender* sondern auch von *thinking gender* zu sprechen.

Die Differenz von 8% Gesamtvarianzerklärung zwischen femini-ner und maskuliner Geschlechtsorientierung lässt darauf schließen, dass die erfassten Lebensstilbereiche anscheinend weniger dem männlichen *doing gender* gerecht werden. Doch die deutlich geringere Erklärungskraft des biologischen Geschlechts gibt eher einen Hinweis darauf, dass möglicherweise die Skala zur Erhebung der Maskulinität nicht in dem Maße zutreffend ist, wie es auf Seiten der Mädchen mit der Femininitätsskala der Fall ist. Inwiefern die Differenz zwischen den Gesamtvarianzerklärungen mit den geschlechtsspezifischen Mustern expressiv-integrativ vs. instrumentell-adaptiv zusammenhängen (vgl. Baur 1988; Helfferich 1994; Kolip 1997), kann an dieser Stelle nicht weiter geklärt werden.

In methodischer Hinsicht ist zu berücksichtigen, dass einige verwendete Skalen nach psychometrischen Gesichtspunkten Mängel aufweisen. Es ist weiterhin darauf hinzuweisen, dass die feminine Geschlechts-

orientierung immer «besser» erklärt werden konnte als die maskuline. Dieses Ergebnis mag möglicherweise auch mit der sozialen Erwünschtheit zusammenhängen. So könnten die Adjektivformulierungen der maskulinen Subskala als weniger akzeptabel und wünschenswert empfunden worden sein als die femininen Eigenschaften. Die Verwendung von Skalen zur Messung der Geschlechtsorientierung steht weiterhin unter dem Verdacht, dass diese kulturelle Stereotype männlicher und weiblicher Eigenschaften reproduzieren. Doch stellt sich da dann ein Dilemma qua Befragungsmethodologie ein, da dieser Vorwand immer angebracht werden kann.

Der hier angewendete lebensstilspezifische Untersuchungsansatz hat sich als ein heuristisches methodisch-empirisches Instrumentarium zur Erklärung von Geschlechtsorientierungen entsprechend der *Doing-Gender*-These herausgestellt. In weiterführenden Studien sollte die Prozessanalyse (Zeitreihenanalyse) im Mittelpunkt stehen, für welche ein Längsschnittdesign unabdingbar wäre.

Pädagogische Implikationen

Jugendliche richten ihr Selbstverständnis nach wie vor in hohem Maße an stereotypen Orientierungen aus, die sie durch ihr alltägliches Handeln reproduzieren. Dies ist an sich kein neuer Befund. Durch Lebensstilanalysen wie die hier vorgelegte lässt sich aber weitergehend nachweisen, in welchen spezifischen Dimensionen des Lebens sich Jugendliche bei der Gestaltung ihrer Identität «gendern». Bei Mädchen bedeutet dies vorrangig die Dominanz einer subjektiven Ausrichtung an der Familie. Sie stehen zudem technischem Fortschritt distanziert gegenüber, ziehen sich gerne salopp an und können Fernsehsendungen viel abgewinnen, die auf reine Unterhaltung setzen. Dennoch sind Frauen nicht nur an einem Bereich des privaten und persönlichen Lebens interessiert. Deutlich mehr als Jungen finden sie einen positiven Bezug zu politischer Partizipation, so dass gerade hierüber Anknüpfungspunkte im Sinne des *Doing-gender*-Ansatzes zu finden sein können, um die immer wieder angeprangerte Zurückdrängung von Frauen in den Privatbereich des Haushalts zu konterkarieren. Es ist bei Mädchen politisches Interesse vorhanden, das entsprechend genutzt werden kann. Die Orientierung von Mädchen und Frauen an Stereotypen und der für sie hieraus erwachsende Nutzen (vgl. Kandiyoti 1988), auch mit Blick auf scheinbar sichere Identitätsoptionen, stehen dem allerdings entgegen.

Jungen scheinen im Vergleich zu Mädchen beinahe andere Wesen zu sein, die in unterschiedlichen Welten leben. Sie favorisieren einen anderen Kleidungsstil, hören andere Musik, sind materialistisch und beruflich

interessiert und bevorzugen actionhaltige Fernsehsendungen. Vor diesem Hintergrund kann die These des *doing difference* bestätigt werden, denn *doing gender* heißt, Unterschiede zu konstituieren.

Es ist zu fragen, ob geschlechtsspezifische Ansätze der Arbeit mit Jungen und Mädchen, die die Unterschiede betonen, tatsächlich sinnvoll erscheinen. Heranwachsende nehmen bei ihrer Identitätsgestaltung Symbole und Stilmittel in Anspruch, um sich von anderen abzusetzen, und dies gilt insbesondere für die Geschlechtskonstruktion. Werden in einer Kultur Unterschiede zwischen den Geschlechtern betont, so nehmen Jungen und Mädchen entsprechende Angebote wahr, um zu sich selbst zu finden. Letztlich kann nur durch eine Verringerung der geschlechtsbezogenen Distinktionsfunktion der in dieser Studie aufgezeigten Stilisierungsmittel der Unterschied zwischen den Geschlechtern verringert werden. Dies gilt auch für den fundamentalen Unterschied zwischen Männern und Frauen, den die Heranwachsenden reproduzieren: Die männliche Berufsarbeit und die weibliche Familienzuständigkeit. Koedukative Ansätze sind vor diesem Hintergrund zu präferieren.

Von Bedeutung bezüglich der Ungleichheit der Geschlechter ist das Faktum, dass die Symbole, durch die Menschen ihr Geschlecht hervorbringen, kulturell verankert sind und Symbole der Männlichkeit in unserer Gesellschaft mehr geschätzt und höher bewertet werden. Auch vor diesem Hintergrund ist koedukativen Ansätzen der Vorzug zu geben, die eine gegenseitige Wertschätzung im Sinne von Gleichwertigkeit forcieren.

Literatur

- Baur, Jürgen (1988). Über die geschlechtstypische Sozialisation des Körpers. Ein Literaturüberblick. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 8 (2), S. 152–160.
- Becker, Uwe/Nowak, Hubertus (1982). Lebensweltanalyse als neue Perspektive der Markt- und Meinungsforschung. In: ESOMAR-Kongreß. Bd. 2, S. 247–267.
- Bem, Sandra (1974). The Measurement of Psychological Androgyny. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 42 (2), S. 155–162.
- Bem, Sandra (1981). Gender Schema Theory: A Cognitive Account of Sex Typing. In: *Psychological Review*, 88, S. 354–364.
- Bem, Sandra (1985). Androgyny and Gender Schemata Theory: A Conceptual and Empirical Integration. In: *Nebraska Symposium on Motivation*, 32, S. 179–226.
- Bourdieu, Pierre (1984). *Distinction: a Social Critique of the Judgement of Taste*. Cambridge.
- Budgeon, Shelley (2003). *Choosing a Self. Young Women and the Individualization of Identity*. Westport u. a.
- Butler, Judith (1990). *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York.
- Butler, Judith (2004). *Undoing Gender*. New York.
- Cross, Susan E./Markus, Hazel R. (1993). Gender in Thought, Belief, and Action.

- In: Beall, Anne E./ Sternberg, Robert J. (eds.), *The Psychology of Gender*. New York, S. 55–98.
- Fritsche, Yvonne (2000). Moderne Orientierungsmuster: Inflation am «Wertehimmel». In: Deutsche Shell (Hrsg.), *Jugend 2000*. Bd. 1. Opladen, S. 93–156.
- Furlong, Andy/Cartmel, Fred (1997). *Young People and Social Change. Individualization and risk in late modernity*. Buckingham/Philadelphia.
- Georg, Werner (1992). Jugendliche Lebensstile – ein Vergleich. In: Zinnecker, Jürgen (Hrsg.), *Jugend 92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinten Deutschland*. Bd. 2, Im Spiegel der Wissenschaften. Opladen, S. 265–286.
- Georg, Werner (1998). *Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie*. Opladen.
- Gluchowski, Peter (1987). *Freizeit und Lebensstil. Plädoyer für eine integrierte Analyse von Freizeitverhalten*. Erkrath.
- Goffman, Erving (1959). *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York.
- Goffman, Erving (1976). Gender Display. In: *Studies in the Anthropology of Visual Communication*, 3, S. 69–77.
- Goffman, Erving (1994). *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt.
- Helfferich, Cornelia (1994). *Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität*. Opladen.
- Hoerning, Karl-Heinz/Michailow, Matthias (1990). Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration. In: Berger, Peter A./Hradil, Stefan (Hrsg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen, S. 501–521.
- Kandiyoti, Deniz (1988). Bargaining with Patriarchy. In: *Gender and Society*, 2, S. 274–290.
- Kelle, Helga (2001). «Ich bin der die das macht». Oder: Über die Schwierigkeit, «doing gender»-Prozesse zu erforschen. In: *Feministische Studien*, 19, S. 39–56.
- Kessler, Suzanne J./McKenna, Wendy (1978). *Gender: an Ethnomethodological Approach*. New York.
- Kohler-Riessmann, Catherine (1991). Gender identity construction. In: Lorber, Judith/Farrell Susan A. (eds.), *The Social Construction of Gender*. Newbury Park u. a., S. 162–175.
- Kolip, Petra (1997). *Geschlecht und Gesundheit im Jugendalter. Die Konstruktion von Geschlechtlichkeit über somatische Kulturen*. Opladen.
- Lazer, William (1964). Life Style Concepts and Marketing. In: Greyser, Stephen A. (ed.), *Toward Scientific Marketing*. Chicago, S. 130–139.
- Lüdtké, Helmut (1989). *Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile*. Opladen.
- MacNaughton, Glenda (2000). *Rethinking Gender in Early Childhood Education*. London.
- Mitchell, Arnold (1983). *The Nine American Life Styles*. New York.
- Raithel, Jürgen (2005). *Die Stilisierung des Geschlechts. Jugendliche Lebensstile, Risikoverhalten und die Konstruktion der Geschlechtlichkeit*. Weinheim.
- Raithel, Jürgen (2006). Lebensstiltypologien Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland. Ein Forschungsüberblick. In: Ittel, Angela/Stecher, Ludwig/Merkens, Hans/Zinnecker, Jürgen (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung 2006*. Wiesbaden, S. 271–289.
- Schegloff, Emanuel A. (1988). Goffman and the Analysis of Conversation. In: Drew, Paul/Wootton, Anthony (eds.), *Erving Goffman: Exploring the Interaction Order*. Cambridge, S. 89–135.
- Schneider-Düker, Marianne/Kohler, André (1988). Die Erfassung von Geschlechtsrollen – Ergebnisse zur deutschen Neukonstruktion des Bem Sex-Role-Inventory. In: *Diagnostica*, 34 (3), S. 256–270.
- Signorella, Margaret L. (1987). Gender Schemata: Individual Differences and Context Effects. In: Lieben, Lynn S./Signorella, Margaret L. (eds.), *Children's Gender Schemata*. San Francisco, S. 23–37.
- Ulbrich-Herrmann, Matthias (1998). *Lebensstile Jugendlicher und Gewalt*. Münster.

- Walkerdine, Valerie/Lucey, Helen/Melody, June (2001). *Growing Up Girl. Psychosocial Explorations of Gender and Class*. Houndmills.
- West, Candance/Zimmermann, Don (1991). Doing Gender. In: Lorber, Judith/Farrell, Susan A. (eds.), *The Social Construction of Gender*. Newbury Park u. a., S. 13–37.
- West, Candance/Fenstermaker, Sarah (1995). Doing Difference. In: *Gender and Society*, 9 (1), S. 8–37.
- Wind, Jerry (1972). Life Style Analysis: A New Approach. In: Allvine, F.C. (ed.), *AMA 1971 Combined Proceedings*. Chicago, S. 302–305.

Anmerkung

- 1 Bei dem Artikel handelt es sich um eine Sekundäranalyse der Studie von Raithel (2005). Der Fokus liegt hier ausschließlich auf den «klassischen» Lebensstilindikatoren der Mentalität und Performanz – nicht aber auf den riskanten

Verhaltensweisen – und der Verbindung zur Geschlechtskonstruktion und den Implikationen für die Soziale Arbeit. Die Erkenntnisse aus der Lebensstilforschung können in diesem Rahmen nicht weiter expliziert werden, diese sind in der Arbeit von Raithel (2005) zu finden.